Der Leser wirft sein Bild ab

Ein Gespräch mit Walter Grond über das Projekt readme.cc



In Christine Grond-Rigler & Felix Keller (Hrsg.), Die Sichtbarkeit des Lesens. Variationen eines Dispositivs (S. 232-238). Wien, Innsbruck: Studienverlag.

Abb 1:
Fotobot in Paris, Foto: readme.cc

FK: Der Ursprung der Idee readme.cc, eine europäische Plattform für Leser, liegt ja im Projekt „Schreiben am Netz" an der ETH in Zürich. Was war denn die Idee, die Leser aufs Netz zu bringen und europaweit zusammenzuführen, sie sichtbar zu machen?

WG: Dahinter stand wohl – nach jahrelanger Auseinandersetzung – eine Müdigkeit, der Frage nach einer neuen oder veränderten Autorschaft durch das Internet weiter nachzugehen; es war weiter die Theorie, dass sich vielleicht weniger in der Autorschaft etwas verändert, sondern dass der Leser durch das Internet neue Möglichkeiten erhält, auf neue Weise ermächtigt wird.

FK: Der Leser hatte also auch die Funktion eines Hoffnungsträgers, eine Hoffnung auf – Veränderung?

WG: Ja, eine Emanzipation, durch die er am Ende eine autorähnliche Funktion erhalten würde, das war die Vorstellung, von der wir ausgegangen sind.

FK: Gemäß Eurer Einschätzung: Waren die Prozesse der Veränderung selbst schon vorhanden, und es ging noch darum, eine Artikulationsmöglichkeit zur Verfügung zu stellen, oder wolltet Ihr direkt eingreifen, selbst versuchen, „einen neuen Leser" zu kreieren?

WG: Ich glaube, beides. Zum einen sind wir von der Beobachtung ausgegangen, dass die Medien und der Literaturmarkt den Autor oder das Bild des Autors immer stärker in den Vordergrund rücken. Wenn früher auf Büchern fast anonyme Autoren zu sehen gewesen sind, so sind es heute stark fotoinszenierte Personen. Und zum anderen war da folgende Überlegung: Wenn wir den Leser im Netz kreieren oder mal voraus denken, was der sein könnte, dann müsste eigentlich dieser Leser die mediale Rolle des Autors übernehmen. Deswegen hatten wir am Anfang überhaupt keine Autorenseiten, sondern es gab nur kurze Notizen bei den Büchertipps, aber es gibt bis heute diese Seiten, in denen sich die Leser präsentieren. Der Leser tritt aus der Anonymität, das war die Idee.

FK: Der Leser ist nicht mehr eine Rolle, eine Figur, sondern er wird zur Person. Über die institutionellen Rahmenbedingungen, mit denen Ihr das angegangen seid, kommen wir ja später noch zu reden. Aber was ist nun geschehen, was ist da Deiner Ansicht nach sichtbar geworden? Und was nicht, was Ihr erwartet hättet?

WG: Na ja, es gab anfangs eine Technologie, die spielte eine große Rolle, die „Fotobots", die in der Schweiz für die Expo 01 von Andreas Kohli entwickelt worden sind. Wir haben schon gedacht, wenn der Leser aus seiner Anonymität heraustreten soll, dann ist es sinnvoll, solche Fotomaschinen in den öffentlichen Raum zu stellen, an Orte, wo Leser zu erwarten sind, z.B. in Bibliotheken oder Buchhandlungen, und wir sind davon ausgegangen, dass es ein großes Interesse geben müsste.

Im Rahmen des Expo-Projektes wurden diese Fotomaschinen mit sehr einfachen Fragestellungen, wie „bist Du mit XY einverstanden" oder „bist Du nicht einverstanden" sehr stark genützt. Wir mussten dann aber die Entdeckung machen, dass auf den zehntausend Fotos, die geschossen worden sind, vielleicht zehn oder zwanzig ernsthafte Leser waren, die sich mit Büchern abgebildet haben. Und von diesen zwanzig Lesern gab es vielleicht *einen*, der den Weg von dieser öffentlichen, kleinen Inszenierung nach Hause zu seinem PC gemacht und das Bild weiterbearbeitet hat. Es gab also kaum Leser, die sich abgelichtet, dann einen eigenen account geöffnet und Bibliotheken erstellt haben. Das war für uns eine ziemlich wichtige Erfahrung, zu erkennen, wie schnell eigentlich Technologie veraltet – mit den bildfähigen Handys, die zu der Zeit aufkamen, gab es plötzlich kein Bedürfnis mehr, sich öffentlich von großen, breiten Maschinen ablichten zu lassen. Wir haben entdeckt, das Lesen ist eigentlich ein sehr intimer Akt. – Den Leser, den wir aus der Anonymität hervorgezaubert haben wollten, erfunden haben, den gab es in der Weise eigentlich nicht, der Leser hat sich als jemand gezeigt, der in seinem kleinen, privaten Raum bleiben will. Das war das eine, und das andere war, dass es neben dieser Scheu doch auch eine bemerkenswerte Tendenz zur Selbstinszenierung von Lesern gibt. Es gibt ja eine ganze Reihe von Bildern auf readme.cc, die schon fast künstlerisch durchinszeniert sind, auch auf einem halbwegs professionellen Standard.



Abb. 2:
Fotobot in Budapest, Goethe Institut,
Foto: readme.cc

FK: Gab es in diese Sinne auch Leser, die störten, die quer lagen?

WG: Das gab es, so lange es die Fotomaschinen gab. Da mussten wir in der Redaktion täglich sehr viele Fotos aussortieren. Seit man nur noch von seinem privaten PC aus Bilder hochladen kann, sind Störfälle selten geworden. Das hat aber sicher damit zu tun, dass wir von Anfang an ein offenes und gleichzeitig ein geschlossenes Projekt waren: es ist offen für jeden, der da mitmacht. Und gleichzeitig haben wir einen gewissen Standard vorgegeben, indem wir professionellen Schreibern Aufträge erteilt haben. Das haben wir deswegen getan, weil wir gleichzeitig eine seriöse Bibliothek aufbauen wollten. Eine Bibliothek der Leser, die gleichzeitig die literarische Expertise nicht vernachlässigt. Redaktionell gesteuert haben wir Aufträge vergeben, die das Segment von philosophischer, wissenschaftlicher, belletristischer Literatur in diese Regale transportieren sollten. Und das hat das Ganze natürlich nicht dynamischer gemacht.

FK: Ihr habt die neueste Technologie gebraucht, um das literarische Publikum sichtbar zu machen, jetzt kommen wir vielleicht auch noch zu den anderen Aspekten, zu den politischen Aspekten, die dem Experiment geholfen haben. Das Projekt ist ja gefördert worden von der Kommission der Europäischen Union, etwas, das selten genug der Fall ist. Da interessiert mich auch noch der Kontext, wie Du den siehst. Das literarische Publikum hat ja eine gewichtige Tradition. Es steht im gewissen Sinne auch am Anfang des modernen Nationalstaates, wie uns Intellektuelle wie Habermas lehrten. Es liest und räsoniert, kritisiert und konstituiert sich gerade über Lesepraktiken und -zirkel als ein kritisches Publikum, das ein politisches Projekt trägt, das sich gegen überkommene Strukturen wendet, um neue hervorzubringen. So die Theorie. Und jetzt kommt dieses postnationale Gebäude und finanziert ein solches Projekt, um wieder ein Lesepublikum zu erzeugen und sichtbar zu machen. Wie schätzt Du eigentlich eine solche mehrfache Förderung ein, unter einem Aspekt der, sagen wir mal, „Politik des Lesens"? Mit welchen Erwartungen saht Ihr Euch konfrontiert?

WG: Was man hier vorausschicken muss, ist: readme.cc basiert ja auf einem inhaltlich-innovatorischen Ansatz, der den Leser in den Vordergrund stellt. Es ist nicht ganz zufällig, dass readme.cc diesen Aspekt zwar nicht vernachlässigt hat, aber dass doch die Autorenförderung, die Autorenplattform mehr und mehr in den Vordergrund gerückt ist. Das hat, glaube ich, auch etwas mit dem Zustand der Kultur in Europa zu tun. Dass nämlich Projekte, die emanzipatorisch sein wollen und die Produzentenrollen neu definieren, letztendlich doch auf der Strecke bleiben. Es gibt eine ganz klassische Vorstellung von Produzentenförderung, und readme.cc kann sich da auch nicht ganz davon losmachen.

Zudem scheint mir, dass die europäische Bürokratie viel innovativer ist als der ganze Literaturbetrieb. Dieser Wunsch nach einem europäischen Literaturbetrieb widerstrebt eigentlich den intellektuellen und kulturellen Strömungen in den einzelnen Ländern. Tatsächlich ist der Literaturbetrieb immer noch unglaublich nationalistisch ausgerichtet. Und ich glaube sogar, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen der nationalen Ausrichtung und der Technikfeindlichkeit – eine seltsame Sache eigentlich. Dass ein freies Projekt wie readme.cc mit der europäischen Bürokratie ein Bündnis eingehen konnte, erscheint mir nach wie vor ziemlich bemerkenswert.

FK: Hast Du selbst Erwartungen bemerkt seitens der EU an das Sichtbarwerden „neuer Leser", hast du selbst gespürt, was die Vertreter der Kommission für Erwartungen in das Projekt hineinprojiziert haben?

WG: Schon Projektanträge sind sehr inhaltlich ausgerichtet, gerade in der Frage eines „europäischen Mehrwerts", der Vielfalt von Sprachen: was kann denn ein europäischer Literaturbetrieb sein? Man spürt schon von Seiten der Kommission einen richtig politischen Willen, ein vereinheitlichendes System zu finden. Aber das Schizophrene ist halt, dass die Kommission gespeist wird von einzelnen Ländern, die wiederum das eigentlich gar nicht wollen. Und da finde ich, ist readme.cc auch ein ganz gutes Beispiel, wenn man über den Zustand von Europa nachdenkt. Und dass readme.cc ein Projekt ist, das innerhalb kurzer Zeit eigentlich relativ viel geschaffen hat und schon nach wenigen Jahren in eine Identitätskrise gefallen ist – die ich nicht unfruchtbar finde. Es ist sehr notwendig, die Ausrichtung unserer Plattform weiter zu diskutieren, und auch etwas zu verändern. Dies sagt wohl alles sehr viel über den Zustand Europas aus.

FK: Also auch hier: der „Leser" funktionierte als eine Art „Hoffnungsträger" für die politische und bürokratische Institution, er ist, wie seit je, Medium einer Hoffnung. Aber nun beobachtet Ihr, wie Du gesagt hast, dass sich die Vorstellungen doch wieder zurück, oder vorwärts, zum Konzept der Autorschaft entwickelt.



Fotos: readme.cc

WG: Was man sehen muss, wenn das auch nur Pflänzchen sind: readme.cc ist immer wieder ein erstaunliches Gefäß mit und für Leserinnen und Leser(n) aus den verschiedensten Gegenden Europas; das zeigen die neuen Einträge, von Menschen, die, weil sie nicht professionell vom Literaturbetrieb reden, bisher halt eine Meinung zur Literatur hatten, die sich im Kanon überhaupt nicht ausdrückt. Man sieht, dass auf readme.cc im Prinzip keine Bestseller noch einmal besprochen werden. Es gibt dieses Bedürfnis des aufgeklärten Lesers, die Hypes zu besprechen, eigentlich überhaupt nicht, behaupte ich, sondern auf readme.cc findet man, ob sie nun aus London, Budapest, Kopenhagen oder Luxemburg stammen, Leser, die eher randständige Bücher einbringen. Es besteht also eher ein Bedürfnis, etwas dem Vergessen zu entreißen und anderen zu erzählen, was im Mainstream nicht vorkommt. Von daher finde ich die Idee der Selbstermächtigung des Lesers auf einer Datenbank wie readme.cc, die ja nicht auf den momentanen Markt ausgerichtet ist, sondern auf Dauerhaftigkeit baut, und ein Stück Gedächtnis auch, Literaturgedächtnis bietet, schon nicht gänzlich verfehlt. Man müsste eigentlich die Finanzkraft haben, alles in alle Sprachen übersetzen zu lassen – übrigens ein Plan, den wir haben: der Kommission zu sagen, übersetzt nicht Bücher, sondern übersetzt die Datenbank von readme.cc in alle Sprachen. Dieser Aspekt, wie Leser anderer Länder lesen, oder auch der andere Aspekt, wie Leser aus anderen Länder unsere Bücher lesen – wie liest ein Franzose Kafka – darin liegt ein intellektuelles Potential.

FK: Aber diesen Aspekt des Übersetzens finde ich bemerkenswert, weil das Übersetzen, das Verschriftlichen des „Wie-liest-ein-Franzose-Kafka" zeigt, wie das Berichten über das Gelesene wieder über die geschriebene Sprache funktioniert: es wäre also eine Wiederaneignung der Sprache, des Sprechens durch die Leser.

WG: Genau.

FK: Am Anfang hast Du ja gesagt, dass diese Hoffnung auf eine Sichtbarmachung der Leser auch auf dem Bildmedium beruhte: man soll ihr Gesicht sehen, sie sollen aus der Anonymität treten. Die Fotografien waren ein zentraler Aspekt des Projekts. Was denkst Du in diesem Zusammenhang heute über die Bedeutung der Leserbilder?

WG: Ich sehe auch, dass es in den Hintergrund rückt, aber ich glaube, das ist überhaupt ein Phänomen unserer Bilderwelt, dass es so dermaßen viele Bilder gibt, dass immer weniger Bedarf danach besteht. Es gibt immer wieder Leute, die auf readme.cc Bücherregale begründen und mit Fotos unterlegen, immer häufiger aber wird jene grafische Lösung gewählt, die ermöglicht, bildlich anonym zu bleiben. Und das hat wahrscheinlich schon mit dieser Facebook-Welt zu tun, die vermutlich irgendwann einmal, vielleicht nicht so schnell wie „Second Life", implodieren wird.

FK: Ich habe zunächst angenommen, das Bild sei das Medium, das die Sichtbarkeit des Lesers trägt, ihn hervorbringt. Wenn ich jetzt höre, dass die Bilder von Lesern hier verschwinden, dass sie nicht mehr gebraucht werden: ist dieses Verschwinden nicht auch das Zeichen einer „Emanzipation" des Lesers, wie die Du sie erwähntest – weil er nun über dasselbe Medium kommuniziert wie der Autor, die Sprache? Er ist nicht mehr der bloß Angeschaute …

WG: Ja genau, er wird eigentlich zunehmend der, der hinschaut.

FK: Das wäre jetzt ein möglicher Schluss unserer Unterhaltung gewesen. Doch eine Frage noch. Die Figur des Lesers hat ihren ganz klar lokalisierbaren historischen Ort, wo sie aufgetaucht ist, wo sie stilisiert wurde, zur Pathosformel wurde: könnte man sich da nicht auch vorstellen, dass der Leser als Figur verschwindet und etwas ganz anderes an seiner Stelle kommt? Nicht ein „neuer Leser": sondern etwas anderes, aber was?

WG: Das ist eine interessante Frage. Wenn wir bedenken, dass es von Anfang an mitgedacht war, eine Plattform zu schaffen, wo der Leser seine Interessen artikuliert, so beginnt sich der Kreis insofern zu schließen, als am Ende nicht das sichtbare Bild, sondern der elektronische Text steht, und wir dann im Prinzip von einem elektronischen Buch sprechen, das individuell ist.

Aber ich glaube, was wirklich bleiben wird von der Thematisierung des Lesers, ist, dass eine Plattform wie readme.cc, auf der ein Leser erscheinen kann – auf der er allerdings nur einen Buchtipp abgeben kann, wenn er zuvor ein Bücherregal gegründet hat –, dass eine solche Möglichkeit insgesamt, und das erzählen mir auch viele, zu so etwas wie Vertrauen führt.

FK: … Vertrauen?

WG: Nicht die Interaktion ist inzwischen das wichtigste. Sondern auf readme.cc zu gehen, weil hinter der Buchempfehlung jemand steht, von dem oder der man mit großer Wahrscheinlichkeit sagen kann, das ist eine reale Person: ent-

weder man sieht das Bild oder es gibt eine Selbstbeschreibung. Es ist einfach transparent, deswegen scheuen wir uns auch davor, Annoncen anzunehmen, durch Annoncen werden literarische Diskussionen erzeugt, die nur noch so aussehen, als wären sie Diskussionen, es ist nicht mehr klar, was ist Werbung und was ist Kritik. Und eine Plattform wie readme.cc ist da eine gewisse Chance. Es ist deswegen eine Chance, weil der Leser eben kein anonymer Name ist, sondern immerhin einen account anlegen muss. Natürlich ist theoretisch Missbrauch denkbar, und jeder kann tausend Personen erfinden. Aber die ganze Sache bleibt relativ vertrauenswürdig.

FK: Vielen Dank für das Gespräch!

Das Gespräch mit Walter Grond führte Felix Keller. Es wurde am 27. August 2010 im L' arc (Littérature et atelier de réflexion contemporaine), Romainmôtier (CH) aufgezeichnet.

Informationen zu den Autorinnen und Autoren

Matthias Bruhn, Dr. phil, Kunsthistoriker. Seit 2005 Leiter des Forschungsprojektes Das Technische Bild an der Humboldt-Universität zu Berlin. Publikationen u.a.: „Nicolas Poussin. Bilder und Briefe" (2000); Bildwirtschaft. Verwaltung und Verwertung der Sichtbarkeit (2003); „Sichtbarkeit der Geschichte" (2005, hg. mit Karsten Borgmann); „Tarife für das Sichtbare. Eine kurze Geschichte der Bildagenturen", in: Fotogeschichte 105, 2007; „Modernisierung des Sehens" (2008, hg. mit Kai-Uwe Hemken); „Das Bild. Theorie, Geschichte, Praxis" (2008).

Elfriede Czurda, freie Autorin, lebte nach dem Studium in Salzburg und Paris in Wien, danach fast drei Jahrzehnte in Berlin, seit kurzem wieder in Wien. War Lektorin der Edition Neue Texte des Heimrad Bäcker, arbeitete u.a. als Gastdozentin, auch in den U.S.A. und Japan, übersetzte gelegentlich aus dem Französischen. Ausstellungsbeteiligungen mit Arbeiten Visueller Poesie, in den letzten Jahren fotografische Textarbeiten. Werke u.a.: „Die Giftmörderinnen" (1991); „Die Schläferin" (1997), „Kerner" (1987, Neuauflage 2009); „ich, weiß. 366 mikro-essays für die westentasche" (2008); „Untrüglicher Ortssinn" (2009); „Ich war nie in Japan" (in Druck; 2010).

Christine Grond-Rigler, Dr. phil, lebt in Niederösterreich. War als Literaturwissenschafterin in Forschungsprojekten des österreichischen Forschungsfonds tätig, danach wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Donau-Universität Krems, seit 2010 Leiterin des Archivs der Zeitgenossen (Sammlung künstlerischer Vor- und Nachlässe) in Krems. Publikationen u.a.: „Forum Stadtpark. Die Grazer Avantgarde von 1960 bis heute" (Hg., 2002); „Ich und die Medien. Neue Literatur von Frauen" (2005); „‚Ton ohne Sprache' – Frauenkörper in der Traumnovelle und Eyes Wide Shut", in: Dagmar Hoffmann (Hg.): „Körperästehtiken. Filmische Inszenierungen von Körperlichkeit" (2010).

Walter Grond, Schriftsteller, lebt in Niederösterreich. War unter anderem Herausgeber der Literaturreihe „Essay" (Droschl Verlag). Mehrjähriger Tätigkeit als Literaturreferent im Grazer Künstlerverein Forum Stadtpark, von 1995–97 dessen Präsident. 2002 Arbeit am Projekt „Schreiben am Netz" am Collegium Helveticum der ETH Zürich in Zusammenarbeit mit der Neuen Zürcher Zeitung. Seit 2004 Projektleiter von www.readme.cc, ab 2005 Herausgeber (mit Beat Mazenauer) der Reihe „Lesen am Netz. Bücher, Websites" im Studienverlag/Skarabaeus Verlag, www.lesenamnetz.org. Werke u.a.: „Der Soldat und das Schöne", Roman (1998), „Der Erzähler und der Cyberspace", Essays (1999), „Old Danube House", Roman (2001), „Almasy",